

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 12 (1999)

Heft: 3

Artikel: Pierre Keller : Wirbelwind aus Lausanne : der Direktor der Lausanner HGK wird in der Deutschschweiz für Unruhe sorgen

Autor: Forster-Zigerli, Jacqueline

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-121068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pierre Keller – Wirbelwind aus Lausanne

Er ist schnell, laut, ausgefallen und provokativ – Pierre Keller, der Direktor der Lausanner Hochschule für Gestaltung und Kunst (Ecal).

Innert kurzer Zeit hat er seiner Designschule ein gutes Renommee verpasst.

Jetzt will er auch durch die Deutschschweiz wirbeln.

Ein Porträt eines Drahtziehers in der Kunst- und Designszene.

«Dreissig Jahre hat es gedauert, bis ich an diese Schule zurückgekommen bin.» Pierre Keller, 54 Jahre alt, beugt sich in seinem Stuhl vor, seine auffällig helle, immer laute und durchdringende Stimme schraubt er noch eine Nuance höher. «Stellen Sie sich das vor!» – 1965 verliess er die Ecal als Grafiker, 1995 kam er als deren Direktor zurück. «War Ihnen dieser Posten denn so wichtig?» Er schweift ab, erwähnt Freunde und wichtige Stationen seines Lebens: Grafiker, Lehrjahre in Italien und England; Künstlerkarriere in Amerika und Kanada; Biennalen in Warschau, Paris und São Paulo; Christo, Gordon Matta Clark, Mapplethorpe, Fontana, Colombo ... «Sie wissen schon.» Seine Aufzählungen schwingen durch die Luft wie das Lasso eines Cowboys. «Nein, nein!» beantwortet er endlich die Frage. «Ich hätte eine ganz andere Karriere irgendwo auf der Welt machen können. Doch ich bin ein treuer Mensch und verehere meine Heimat.»

Künstler und Politiker

Pierre Keller liebt Anspielungen. Er kokettiert mit Irritationen und Missverständnissen, die er jedoch gleich selber wieder klärt. Er liebt aber auch die nackte Provokation. Seine Polaroidfotos, die seit zwanzig Jahren in Museen und Galerien auf der ganzen Welt ausgestellt werden, wirken pornografisch. Dass er deshalb von Lausanner Zeitungen in den achtziger Jahren als «Teufel» bezeichnet worden ist, scheint ihn zu belustigen und gleichzeitig zu kränken. Pierre Keller ist engagiertes Mitglied der Waadtländer FDP, der grössten Partei des Kantons. Hier gilt er als Paradiesvogel, dem man als Künstler manche hirnerbrannte Idee nachsieht. In Künstlerkreisen hingegen wirkt Kellers politisches Engagement manchen suspekt und unvereinbar mit der farbigen Welt, die für ihn an der Schule sein tägliches Brot ist.

Putschversuch in Vevey

Pierre Keller wirbelt Staub auf und scheitert auch. Die letzte «Affaire» liegt noch nicht lange zurück. Die Waadtländer

der Kantonsregierung beauftragte ihn, aus der Ecal eine Fachhochschule zu machen. Er wollte dazu den Studienbereich «Fotografie» der Fotofachschule Vevey dem Studiengang «visuelle Kommunikation» seiner Schule angliedern. Die Dozenten und Studenten aus Vevey wehrten sich gegen den Putschversuch aus Lausanne und schafften es, Kellers Pläne zu durchkreuzen. Seit letztem September ist die Ecal dennoch – im Gegensatz zu Vevey – Fachhochschule und damit eingebunden in die wichtigste und vom Bund mitfinanzierte Bildungsreform im Design in diesem Jahrhundert. In der Deutschschweiz soll man nun auch von Keller hören. Ab diesem Jahr soll er für drei Jahre die Direktorenkonferenz der Schulen und Hochschulen für Gestaltung leiten. Seine Augen beginnen zu funkeln. «Da will ich Schwung hineinbringen.» Gegen zu lange Ausbildungen, zuviel Ferien, zu starre Stundenpläne will er sich wehren. Einer Forderung werden gewiss Auseinandersetzungen folgen: Keller propagiert nämlich eine dreijährige Ausbildung. Damit entspricht er wohl dem Willen des Bundesrates, liegt aber quer zu einigen Kollegen in der Deutschschweiz, die, wie in der Architekturausbildung, vier Jahre als untere Grenze setzen wollen. Eines ihrer wichtigen Argumente: Die meisten der Designstudenten müssen anders als etwa künftige Ökonomen ohne Grundausbildung einsteigen. Mit seiner Forderung nach Flexibilität geht Keller mit gutem Beispiel voran: In Lausanne können die Studenten jeden Tag bis um 10 Uhr abends arbeiten. Auch samstags und während der Ferien. Anderswo kommt spätestens um sieben Uhr der Hausabwart. Und wenn ein Student von einem Projekt in Paris oder London erzählt, wird er für einige Zeit in die Metropolen geschickt. Austausche mit Deutschschweizer Schulen gibt es auch. Keller stöhnt. «Da müssen zuerst Formulare und danach Protokolle ausgefüllt werden, dafür habe ich aber keine Zeit. Das ist mir zu blöd.» Die Jungen sollen doch einfach in den Zug steigen, nach Zürich



Bild: P. Fantys

oder Lausanne fahren, der Rest gehe dann schon von alleine.

Anerkennung macht suspekt

Trotz seiner scheinbar chaotischen Art, seines Widerwillens gegen Administratives: Keller gilt als kostenbewusster Verwalter seiner Schule, die über ein Jahresbudget von 7 Mio. Franken verfügt. Seit er den Laden in Lausanne schmeisst, gingen die Ausbildungskosten pro Student von 51 000 auf 32 000 Franken zurück. Und das, indem er die Zahl der Studierenden von 150 auf 235 erhöhte. Seit er als «Monsieur 700», als

Waadtländer Delegierter für die Anlässe zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft, der Staatskasse 1991 gar einen Reingewinn von rund 900 000 Franken erwirtschaftete, scheint er mit den Waadtländern versöhnt und sie mit ihm. Doch zuviel Frieden ist ihm suspekt. «Wenn niemand mehr ausruft, Dich alle gut und nett und toll finden, dann ist es aus.» Pierre Keller wird leise. «Dann bist Du Mittelmass.» Das will er nicht sein. Zutrauen tut er sich einiges: Kulturminister in Frankreich, Kunstagitator an den Olympischen Spielen in Sion, wenn sie dann 2006

dort durchgeführt werden sollten. «Aber nicht dass jetzt alle denken, ich warte auf diesen Posten!» Er mag Gedankenspielerereien, spontane Äusserungen – die er im Nachhinein manchmal bereut. Sein Posten in Lausanne gefällt ihm, das betont er mehrmals. Die Anerkennung wurde allerdings nie so gross, dass sich Keller hätte «Sorgen» machen müssen. Als unlängst ein Leserbrief in der Zeitung «Le Temps» erschien, in dem ein Genfer Galerist gegen den «egomanischen, oberflächlichen, systematisch provozierenden» Keller wettete und ihn zum Rücktritt

aufforderte, hätte dieser dem Schreiber bei passender Gelegenheit mit ungeheurer Genugtuung die Faust ins Gesicht schlagen oder den Kopf in einen kalten Wasserschüssel stecken wollen. Keller machte es dann aber anders, er telefonierte dem Chefredaktor und verlangte eine Entschuldigung. Der Leserbrief-Redaktor wurde daraufhin verwahrt. Auch die Geldgeber der Zeitung, die Keller kennt, haben einen Telefonanruf erhalten.

«Ich liebe es, Glück zu haben.»

Pierre Keller liebt die Macht. Dazu gehören Berechnung, das Fäden ziehen, der Aufbau des richtigen Kontaktnetzes. Keller scheint dies zu beherrschen. Er hat gute Beziehungen zu Verlegern, Politikern, er sitzt auch im Stiftungsrat des Olympischen Museums. Zwölf Jahre lang, bis Ende 1998, gehörte Pierre Keller der Eidgenössischen Kunstkommission an. Er wird Mitglied der Kommission für Gestaltung bleiben, die unter anderem den wichtigen Eidgenössischen Wettbewerb für Gestaltung juriert, Subventionsgesuche behandelt, Werke ankauft. «Macht zu haben und entscheiden zu können ist doch tausendmal schöner und aufregender als das Gegenteil. Macht haben heisst für mich, machen können, agieren, nicht durch zweitausend Instanzen rennen müssen.» Nicht immer ging alles glatt in seinem Leben. «Meine Kindheit war zwar wunderschön. Ich hatte alles, doch leider nicht das, was ich wollte. Das war mein ganzes Drama.» Der Vater, Gemeindepräsident in einem kleinen Dorf und Malermeister, wusste genau, wie die Zukunft seines Sohnes aussehen würde. Gross das Unverständnis, als sich der Jüngste für Kunst interessierte, schlimm die Jahre, als er das «Anderssein» spürte und an seinem Aussenseiterdasein litt. «Erst 1991, nach meinem Erfolg als «Monsieur 700», fand mein Vater, aus mir sei etwas Anständiges geworden.» – Bei aller Anerkennung als Künstler im Ausland: Vielleicht musste er dafür zurück in die Schweiz, ins bedächtige Waadtland? Jacqueline Forster-Zigerli